

Mit allen Tonarten gewaschen

Loblied für den Mann am Klavier: Martin Schmitt brillierte in der Comödie

Diesem Mann sollte man die Bude einstürmen. Er hat's verdient. Martin Schmitt reißt mit. Der Pianist und Entertainer bewies mit seinem Programm „Solo“ in der Comödie, dass zum Hör-Glück nichts fehlt, wenn er im Spiel ist.

Ein Loblied sollte man ihm singen. Braucht's aber eigentlich nicht, er tut es nämlich schon selbst. Doch, ehrlich, der Münchner hat sich eine Hymne geschrieben. Nur so für den Fall, dass sonst keiner darauf kommt, dass er „mehr Charme versprüht als ein Hydrant“ und „alles in den Schatten stellt“. Und das Publikum fällt brav in den Refrain ein: „Der Mann heißt Schmitt.“

Recht so. Dieser Piano-Könner hat allen Grund, sich feiern zu lassen. *Martin Schmitt* bietet auf der Bühne, was so rar ist wie Sonne in diesem Mai: allerfeinste Qualität. Der 41-Jährige ist ein exzellenter Pianist. Selbstkomponiertes hat er dabei, viel Jazz, Chansons, ein paar Balladen.

Jungenhafter Charme

Liebevoll eingebunden wird das Ganze vom Witz des Mannes am Klavier. Seine Pointen haut er mit genau dieser Spur von jungenhaftem – genau, Sie haben es schon erwähnt, Herr Schmitt – Charme heraus, der ziemlich unwiderstehlich ist.

Ganz gleich, wie viel Semester der Gag auf dem Buckel hat („Mein Vater hat immer gesagt, geh' um elf ins Bett, dann bist du um eins daheim“).

Das Schöne daran, es ist beinahe gleichgültig, was er da erzählt. Viel wichtiger erscheint, dass der Alleinunterhalter dank seiner Plaudereien sein Publikum mit sanfter Hand führt und einstimmt, bis alle im Gleichtakt schwingen. Wenn es um seine Musik geht, dann weicht das Grinsen in seinem Gesicht allerdings einer hinge-

bungsvollen Andacht. Und eindeutig didaktischer Eifer klingt durch, wenn er den nicht ganz so Begnadeten im Publikum liebevoll erklärt, welche Tonart da gleich zu Gehör gebracht wird. Und ob man bitte darauf achten könnte, diesen extraordinären Tonartwechsel angemessen zu würdigen.

Machen wir doch mit Vergnügen. Denn hier ist ein Großer am Werk, der sein Handwerk beherrscht. Stride-

Zu hören gibt es zum Beispiel Fats Wallers „Bach Up To Me“ oder das unverwüsthliche „Tico Tico“. Berührend Schmitts Ballade über ver-säumte Gespräche mit dem verstorbenen Vater. Allerspätestens bei Ray Charles Klassiker „Hit the Road Jack“ hat er die Comödie zu seinem persönlichen Auditorium gemacht. Hingebungsvoll wird auf Anweisung mitgesungen.



Ein Großer auf dem Weg zum Größten: Der Münchner Entertainer und Jazzpianist Martin Schmitt.
Foto: Thomas Scherer

Sprünge und Boogie-Muster meistert er brillant, seine Linke bleibt kraftvoll, während er rechts komplizierte Läufe und rasantes Akkordspiel bewältigt, als wäre nichts dabei. Denn bei allem hat sich Schmitt eine wunderbare Lässigkeit bewahrt und umschiffert trotzdem die Gefahr, zum Musikclown zu werden, der bloß extraordinäre Manegenummern aufführt. Dieser Mann hat Substanz, seine Virtuosität dient ausschließlich dem reinen Lausch-Genuss.

„Es wird doch oft gesagt, die Franken seien nicht so die Stimmungskanonen, das kann ich nicht bestätigen.“ Stimmt. Enthusiastisch schmettert ihm sein Fürther Extrachor den Refrain entgegen: „Hit the Road Jack, and don't you come back no more, no more, no more, no more.“ Das ist jetzt allerdings falsch.

Denn natürlich soll er wiederkommen, der Herr Schmitt. Dann stimmen wir ihm gerne noch ein Loblied an. Versprochen. SABINE REMPE